

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Außenland ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Einzelne Nummern 5 fr. Insertionsgebühr 8 fr. per Zeile.

„Wir nähern uns dem Gleichgewicht.“

Marburg, 3. März.

Der allgemeine Bericht, welchen der Abgeordnete Mattusch über den Voranschlag erstattet, soll mit der Versicherung beschwichtigen, daß wir uns dem Gleichgewichte nähern! Und welche Zahlen beweisen dies? Nach dem Entwurfe betragen die Einnahmen fünfhundertzwanzig, die Ausgaben fünfhundertfünf Millionen und bleibt ein Abgang von fünfzehn Millionen. Die erspriessliche Arbeit des Ausschusses beschränkt sich darauf, daß er von den Ausgaben sechstausend Gulden gestrichen — sage, schreibe und erspare sechstausend Gulden!

Dem Vorschlage der Regierung und der regierungsfreundlichen Vertreter gemäß wären wir im Jahre des Heils 1885 nur noch um fünfzehn Millionen vom Ziele entfernt, welches sich die Versöhnungspartei gesetzt. In der allgemeinen Verhandlung des Abgeordnetenhauses hat jedoch ein Redner der Linken (Plener), zu dessen rühmlichsten Eigenschaften die genaueste Kenntniß unserer Staatswirthschaft gehört, ziffernmäßig berechnet, daß das unbedeckte Erforderniß auf dreiundzwanzig Millionen sich belaufe. Der Gesamtabgang in den letzten sechs Jahren erreicht die Höhe von hundertdreiunddreißig Millionen — die zwanzig Millionen nicht gezählt, welche der zweite Aufstand in der Herzegowina (1880) verursacht — und beträgt sonach der Durchschnitt jährlich zweiundzwanzig Millionen.

Das also ist aus der Beteuerung geworden, mit welcher die jetzige Regierung ihr Amt übernommen. Das ist das Gleichgewicht, das hergestellt worden — das Gleichgewicht, dem wir uns wenigstens nähern — langsam, wie der Berichterstatter Mattusch in seiner Bescheidenheit flüstert — mit „Niesenschritten“, wie ein reaktionäres Blatt freudig betont. Das ist das Gleichgewicht, das wir mit unerschwinglichen Steuern erzielen — der Haushalt, den

wir trotz dieser Lasten nicht ohne neue Schulden zu führen vermögen — unserer Staatswirthschaft im Frieden, der seit 1880 nicht mehr gestört worden!

Falls aber der politische Himmel sich trübt, oder gar schwere Wetterwolken sich mit Donner und Blitz entladen: welches Gewicht haben dann die Erfordernisse; wie können wir sie decken, wenn in langjährigem Frieden die Leistungsfähigkeit der Pflichtigen zu schwach gewesen und wie wird Oesterreich die Prüfung und Entscheidung bestehen — das Oesterreich der „versöhnten“ politischen, nationalen und wirthschaftlichen Interessen?

Franz Wiesenthaler.

Bur Geschichte des Tages.

Anlässlich der Verhandlung über den Voranschlag erhebt die Linke Anklagen von erdrückender Schwere. Und seltsam: nicht die wuchtigen Schläge, von dieser Seite gegen das herrschende System geführt, sind das Peinliche für die Regierung, sondern die Art, wie ihre Anhänger dasselbe vertheidigen. Diese geringe Zahl der Redner, diese gedrückte Stimmung, dieser Mangel an Waffen und diese schlechte Führung derselben bezeugen den moralischen Zusammenbruch, welchem der politisch-nationale folgen muß.

Die Konferenz der Bischöfe hat beschlossen, dem Papste und der Regierung eine Denkschrift über die Kongruavorlage zu unterbreiten und sollen zugleich die Grundsätze feststellen werden, betreffend die endgiltige Lösung dieser Gehaltsfrage. Im Rechtsstaate Oesterreich kommt also zuerst der Vatikan und wird auch in diesem Falle das Hoheitsrecht der Gesetzgebung geopfert — wenn die Versöhnungsära noch fortdauert.

Bei der zehnten Jahreswende des Ministeriums Tisa wurden dem Träger desselben auch von siebzig Vertretern der Hauptstadt die Glückwünsche dargebracht. Der Ministerpräsident gab seiner Freude Ausdruck, daß Budapest nun zu einer rein ungarischen Stadt

geworden; wir aber müssen entgegen: diese Wandlung wäre nie möglich gewesen ohne Vergewaltigung unserer dortigen Stammesgenossen und müssen wir bekennen, daß diese Vergewaltigung nur gelingen konnte bei der nationalen Gleichgiltigkeit der Deutschen in Ofen und Pest, der Deutschen in Oesterreich und namentlich in Wien.

Der Erfolg, mit welchem Italiener und Engländer die europäische Kultur nach Afrika tragen, ist verschieden. Ersteren, die strenge Manneszucht halten, erklären die Häuptlinge der Eingebornen in Beilul ihre Unterwerfung, die Briten aber zerstören zwischen Korti und Abu-Samid das Eigenthum und haben dadurch eine sehr feindselige Stimmung hervorgerufen.

Bermischte Nachrichten.

(Was Cleveland mit Geschenken macht.)

Der neue Präsident von Nordamerika hatte bislang alle ihm gesandten Geschenke auf seine Kosten zurückschickt und den Geschenkgebern obendrein noch einen höflichen Brief dazu geschrieben. Da nichtsdestoweniger die Geschenke in unverminderter Anzahl einzulaufen fortführen und es begreiflicher Weise unbequem wurde, für die Rücksendung der Geschenke die Gebühren zu bezahlen und obendrein noch jedes Mal einen Brief dazu zu schreiben, so entschloß Cleveland sich kurz und machte bekannt, daß er alle ihm von nun an zukommenden Geschenke den Armen seines dormaligen Wohnortes, der Stadt Albany, überweisen werde.

(Eine verhinderte Hinrichtung.) In Exeter (England) sollte am vorletzten Montag der Mörder J. Lee hingerichtet werden; das Fallwerk, durch Regen naß geworden, versagte aber wiederholt und wurde der Verbrecher in das Gefängniß zurückgeführt. Nun ist die Begnadigung erfolgt. Man betrachtet es wohl als ein Gebot der Menschlichkeit, daß die Hinrichtung nicht mehr vollzogen werde, nachdem der Verurtheilte einer Tortur ausgesetzt worden, durch welche die Todesstrafe eine ganz unzu-

Feuilleton.

Henry Morton Stanley.

Aus dem in A. Hartleben's Verlag in Wien erscheinenden Werke „Afrika.“ Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. von Schweiger-Lerchenfeld. Mit 300 Illustrationen, 18 Karten etc. In 30 Lieferungen à 30 fr.

Henry Morton Stanley wurde im Jahre 1840 bei Denbigh in Wales geboren, ist also ein gebürtiger Engländer, obwohl er allgemein für einen Sohn der nordamerikanischen Union gilt. Diese wurde nur seine Adoptivheimat, als „John Rowlands“ — dies ist der wahre Name Stanleys — im Alter von fünfzehn Jahren sich als Kajütenjunge an Bord eines nach New-Orleans bestimmten Schiffes begab. Hier nahm ihn ein Kaufmann Namens Stanley in seine Dienste, adoptirte ihn (Rowlands Eltern waren blutarm) und übertrug seinen Namen auf das Adoptivkind. Leider war sein Adoptivvater im Jahre 1861 — also im 21. Lebensjahre unseres Reisenden, ohne ein Testament hinterlassen zu haben, gestorben, und Stanley sah sich dadurch gezwungen, für sich weiter zu sorgen. Er fand zunächst Gefallen

an dem Kriegesleben und trat in die Armee der Südstaaten, später in jene der Nordstaaten ein, wo er es bis zum Flottenfähnrich brachte. Nach Beendigung des Krieges widmete sich Stanley der Journalistenlaufbahn, welche ihm nachmals rühmliche Erfolge in Hülle und Fülle eintragen sollte.

Nachdem Stanley bereits im Jahre 1865 zum erstenmale nach Europa gereist war, um Touren in der asiatischen Türkei zu unternehmen, erhielt er, nach Amerika zurückgekehrt, vom Eigenthümer des „New-York Herald“, James Gordon Bennett, den Auftrag, sich der englischen Armee nach Abessinien anzuschließen. Nach dem Falle Magdalas übersiedelte er nach Spanien, wo die dortige revolutionäre Bewegung im Jahre 1868 seine Anwesenheit wünschenswerth machte. Hier traf ihn jene, für seine Zukunft so entscheidende Depesche des Sohnes Bennets, der damals in Paris weilte. Stanley kam nach Paris, wo ihm kurz und bündig der Auftrag erteilt wurde, David Livingstone, über dessen Verbleib sich die gesammte gebildete Welt Befürchtungen hingab, aufzusuchen. Auf unseren Reisenden machte diese Mission großen Eindruck, obwohl er sich die mit ihr verbundenen Schwierigkeiten keinesfalls verhehlte. Indes sollte Stanley sich für die bevorstehende Tour entsprechend vorbereiten, d. h.

vorher noch andere größere Reisen unternehmen, um Erfahrungen zu sammeln und seinen Körper für die bevorstehenden Strapazen zu stählen.

Der Umweg, den der Reisende auf dem Wege nach Ostafrika einschlug, fügt sich trefflich zu dem Bilde, welches uns Stanleys unstetes und wechselvolles Leben bietet. Die Reise ging zunächst nach dem Suezkanal, wo Stanley gelegentlich der Eröffnungsfeierlichkeiten als Berichterstatter fungirte; er zog dann den Nil aufwärts bis zum ersten Katarakt, verließ hierauf Egypten, um sich über Jerusalem nach Konstantinopel zu begeben. Nach kurzem Aufenthalte setzte er seine Tour nach Odessa und weiter über die Krim und das Schwarze Meer nach Trapezunt fort. Die nächsten Stäpen waren Tiflis und Teheran. Er vollführte nun eine beschwerliche Reise durch Persien und Afghanistan nach Indien, wo er im August 1870 — also fast genau ein Jahr nach seiner Abreise von Paris — wohlbehalten eintraf.

Diese Reise allein würde genügt haben, Stanleys Namen den berühmtesten geographischen Reisenden anzureihen. . . Aber die Hauptaufgabe sollte erst jetzt in Angriff genommen werden. Stanley traf von Indien her im Januar 1871 in Zanzibar ein und bereits im Oktober desselben Jahres hatte er Livingstone „gefunden“,

läufige Verschärfung erfahren würde; andererseits aber wirft man die Frage auf, warum gerade ein so ruckloser Mörder begnadigt werden sollte, weil die gesetzliche Prozedur in Folge einer unverantwortlichen Nachlässigkeit der damit betrauten Organe nicht in der vorgeschriebenen Weise vor sich gehen konnte. Der Fall kam in beiden Häusern des Parlaments zur Sprache. Im Oberhause wies Lord Cowper namentlich auf eine höchst auffallende Eigenthümlichkeit des englischen Gerichtswesens hin. Obwohl dort mehr Hinrichtungen stattfinden, als irgendwo, gibt es doch gegenwärtig in England keinen staetlich angestellten Henker, dessen Befähigung für dieses traurige Amt approbirt worden wäre, und welcher der Gerichtsbehörde gegenüber eine Verantwortlichkeit hätte. Der Vollzug einer Hinrichtung ist einzig und allein Sache des Sheriffs der Grafschaft, und dieser muß sich irgend ein Individuum aussuchen, das im Stande ist, die Exekution auszuführen. Allerdings sind dies Leute, welche in den meisten Grafschaften in solchen Fällen verwendet werden, aber eigentliche Gerichtsorgane sind sie nicht. Lord Cowper empfahl deshalb dringend die Anstellung eines Scharrichters durch das Staatsamt des Innern. Im Unterhause rechtfertigte William Harcourt die Begnadigung des Mörders durch den Hinweis auf einen ähnlichen Fall, der sich zu Beginn dieses Jahrhunderts ereignet hat; es werde wohl Niemand wünschen, daß in der Gegenwart in England grausamere und härtere Anschauungen herrschen, als vor achtzig Jahren! Doch fehlt es in der öffentlichen Meinung auch nicht an einer Reaktion gegen das für den Mörder wachgerufene Mitleid. Ein „Freund und Nachbar der ermordeten Dame“ schreibt in der „Times“: „Es scheint, daß John Lee, welcher seiner Herrin und Wohltäterin den Schädel zerschmetterte und die Kehle durchschnitten und dann Feuer an ihren Körper gelegt hat, nicht hingerichtet wird, weil in Folge des Regens am vorangegangenen Tage das Fallwerk am folgenden Morgen nicht ging. In Zukunft sollte also angezeigt werden, daß Hinrichtungen nur stattfinden, wenn das Wetter es gestattet.“

(Am Grabe der Tochter.) Professor Thomas Croftstone-Archer, Direktor des Londoner Museums für Kunst und Wissenschaft, wohnte am 23. Februar dem Begräbnisse seiner Tochter bei; er beugte sich zur Erde, um einen Kranz auf das frische Grab zu legen und fiel im selben Augenblicke todt zur Erde.

(Ein weiblicher Othello.) Die Gattin des Bankiers Rosetti zu Florenz befand sich kürzlich in einem Seidenmagazin, um dort Einkäufe zu machen. In ihrer Begleitung befand sich ein reizendes Kammermädchen, und als Letzteres das Sacktuch herauszog, fiel ein Briefchen zu Boden. Ein Kommis beeilte sich, das Billet aufzuheben und zu überreichen, und die Dame erkannte im Fluge die Handschrift ihres Gatten. In rasender Wuth warf sie sich auf das Mädchen, um ihr den Brief zu entreißen. Dieses verthei-

digte sich wie eine Löwin und als sie sah, daß ihre Kräfte abnahmen, steckte sie das Briefchen in den Mund, um es zu verschlingen. Als ihr dies nach gräßlichem Würgen gelungen, hatte auch die Wuth der Bankiersgattin den Höhepunkt erreicht. Wie wahnsinnig packte sie die Rivalin am Halse und drückte ihr die Kehle berart zu, daß das arme Mädchen in schwer verletztem Zustande ins Spital gebracht werden mußte. Der weibliche Othello hat kaum das siebzehnte Jahr überschritten; sie hatte sich im letzten Mai vermählt.

(Ein Wahnsinniger bei einer Schauspielerin.) Während mehrerer Wochen kam in Brünn regelmäßig ein junger Mann zur Wohnung der heroischen Liebhaberin Fräulein Woytasch und verlangte mit ihr zu sprechen. Fräulein Woytasch hatte jedoch ihrer Quartiergeberin den Auftrag gegeben, keine fremden und selbst bekannte Personen nur gegen Anmeldung vorzulassen. Der junge unbekannte Mann wurde deshalb regelmäßig abgewiesen. Neulich erschien derselbe Abends wieder und gab seine Karte ab, welche auf den Namen A. . . , Mechaniker in Brünn lautete. Auf Zureden ihrer Quartiergeberin ließ sich Fräulein Woytasch herbei, den Fremden zu empfangen, jedoch nur in Gegenwart der Tochter ihrer Quartierfrau. A. trat ein und erklärte entschieden, er müsse mit Fräulein Woytasch „unter vier Augen“ sprechen. Die Tochter der Quartierfrau entfernte sich, ließ jedoch die Thür offen. Raum war A. mit Fräulein Woytasch allein, als er begann, er habe Auftrag, sie zu erschießen! Dabei suchte er etwas in seinen Taschen hervor. Man kann sich den Schrecken ausmalen, welcher Fräulein Woytasch besiel! Ihre große Geistesgegenwart kam ihr hier sehr zu statten. Sie wollte den jungen Mann beruhigen, indem sie sagte: „Ja, warum wollen Sie mich denn erschießen? Ich habe ja Niemanden etwas gethan, auch habe ich keiner Person einen Grund zur Eifersucht gegeben!“ — „Ich bin“, erwiderte A., im Augarten von drei Männern mit zerrissener Uhrkette angefallen, auf die Brust getreten und mit einem Revolver bedroht worden. Nur unter der Bedingung, wenn ich Sie erschieße, wurde mir das Leben geschenkt.“ Fräulein Woytasch rief um Hilfe, und es gelang, den unglücklichen jungen Mann zu entfernen, der einstweilen in häuslicher Pflege unter ärztlicher Aufsicht belassen wurde.

(Ungarische Taschendiebe.) Wir lesen im „Berliner Tagblatt“: „Der ungarische Taschendieb Samuel Friedmann wurde an einem der letzten Abende in der Garderobe des Berliner Opernhauses von dem diensthabenden Kriminal-Schutzmann dabei überrascht, als er im Begriffe war, einem Herrn Uhr und Kette zu entwenden. Friedmann gehört zu denjenigen zahlreichen ungarischen Taschendieben, welche Deutschland nur in der Absicht bereisen, um in den ersten Theatern und sonstigen feinen Vergnügungslokalen, in der Reichsbank und den sehr frequenten Privatbanken, sowie in Eisenbahn-Coups und bei Handelsmessen

Briefstaschen und Uhren zu stehlen. Die Abfassung eines dieser Diebe, namentlich in den Theatern, erfordert eine hohe Gewandtheit der Polizeibeamten, da sie gewöhnlich die vornehmeren Plätze einnehmen und in ihrem Auftreten den feinen Mann zu zeigen wissen. Diese Taschendiebe sind meist gut situiert und zum Theil Besitzer großer Geschäfte und Häuser in Budapest. In ihrer Heimat betreiben sie selten ihr Diebsgewerbe. Vielmehr kommen nach Ungarn mit Vorliebe russische und polnische Taschendiebe, welche da von Ort zu Ort reisen und mit derselben Geschicklichkeit daselbst Taschendiebstähle ausführen, wie ihre ungarischen Diebsgenossen dies in den größeren Städten Deutschlands thun. Die ungarischen Polizeibehörden sind daher meistens nicht in der Lage, gegen diese im Auslande arbeitenden ungarischen Diebe einzuschreiten und sie unschädlich zu machen. Die Polizei-Direktion zu Budapest hat aber während der letzten Jahre es sich angelegen sein lassen, die Persönlichkeiten der „internationalen“ Taschendiebe aus Ungarn festzustellen, und es sind jetzt von dieser Behörde der hiesigen Kriminalpolizei einige 30 Photographien derartiger Taschendiebe zugegangen. Wie gefährlich diese Diebe den Besuchern feinerer Etablissements werden, ergibt sich eklatant daraus, daß im Winter 1883—84 ein solcher die Summe von circa 10,000 Mark durch Diebstähle in hiesigen Theatern und Vergnügungslokalen zusammengebracht hat. — Ein Theil dieser Diebsgesellschaft pflegt namentlich zur Meßzeit in den Eisenbahnzügen, welche von den Meßstädten abgehen, respektive in dieselben einlaufen, in folgender Weise zu stehlen. Eine zu diesem Zwecke engagierte Frauensperson, ihrem Aeußern nach zur besseren Gesellschaft gehörig, lassen sie in ein theilweise bereits besetztes Coupé zweiter Klasse einsteigen, woselbst sie Schachteln, Pakete und sonstige Handgepäckstücke in die über den Köpfen der Passagiere an den Coupé-Wänden befestigten Netze legen muß. Während das Frauenzimmer damit beschäftigt ist, steigen ihre Genossen — meistens operiren zwei bis drei Diebe zusammen — gleichfalls in das Coupé, woselbst sie sofort ausrufen: „Wir fahren ja erster Klasse.“ Nunmehr greifen die Frauensperson und ihre Genossen nach den Gepäckstücken, und während die anderen im Coupé befindlichen Passagiere unwillkürlich in die Höhe nach ihrem Handgepäck sehen, um unliebsame Verwechslungen zu verhüten, verübt Einer der Bande, dessen Bewegungen von den Andern gedeckt werden, die Taschendiebstähle, worauf die ganze Gesellschaft vom Bahnhof verschwindet. Zur Zeit der Federmeße in Leipzig machen diese Gauner ihr Hauptgeschäft. Bei der Visitation der Kleider des im Opernhause festgenommenen Friedmann fand man bei ihm noch ein Billet des Schauspielhauses für denselben Abend; wahrscheinlich wollte er nach der Ausführung des Taschendiebstahls im Opernhause sich nach dem Schauspielhause begeben, um auch dort eine Gastrolle zu geben.“

(Eine unglücklich liebende Selbstmörderin von fünfundsiebzig Jahren.) Auf der Promenade in St. Pölten wurde am 25. Februar Abends eine alte Frauensperson aufgefunden,

unter Umständen, die wir bereits mitgetheilt haben. Im Sommer des Jahres 1872 befand sich Stanley bereits wieder in Europa — ein verkörpertes Bild des fabelhaften Reisenden mit den „Siebenmeilenstiefeln.“ Aus Afrika zurückgekehrt, mußte Stanley allerdings die kränkende Erfahrung machen, daß man seinen Mittheilungen großes Mißtrauen entgegensetzte, und zumal in England nicht übel Lust zeigte, Stanleys angebliche Erfolge in den Bereich des — amerikanischen Humbugs zu verweisen. Gleichwohl folgte alsbald dem anfänglichen Mißtrauen die verdiente Anerkennung auf dem Fuße, indem ihm die königlich geographische Gesellschaft in London die goldene Jahresmedaille zu-

kommen ließ. Jetzt erst kehrte Stanley nach Amerika zurück. Seinen Vorlesungen über die gemachten Touren brachten seine Landsleute nur geringes Interesse entgegen. Es war ihm daher ein willkommenener Anlaß, wieder auswärts thätig zu sein, als der Eigenthümer des „New-York Herald“ ihn als Berichterstatter in das Lager der englischen Truppen schickte, welche die Ashanizs züchtigen sollten. Das war im Jahre 1873. Ein Jahr später traf Stanley in London ein, gerade noch zurecht, um der Beisehung der irischen Reste Livingstones als Augenzeuge beizuwohnen. Welchen Eindruck dieser Zwischenfall

auf unseren Reisenden machte, wurde bereits weiter oben erwähnt. Stanley trug sich von da ab ununterbrochen mit dem Plane zu einer großen Erforschungsreise durch das Innere von Aequatorial-Afrika und trat endlich — der ungeheueren Kosten, welche das Unternehmen verursachen würde, wohl bewußt — mit seinem Plane vor die Besitzer des Londoner „Daily Telegraph.“ Sie willigten unter der Bedingung ein, wenn der „New-York Herald“ sich an den Kosten beteiligen würde. Eine an Bonnet gerichtete Kabeldepesche brachte ein kurzes „Yes“ als Antwort, und damit war das Unternehmen gesichert.

Mit den weiteren Mittheilungen müssen wir uns kurz halten. Stanley ging sofort an die Anschaffung reichlicher Quantitäten von Ausrüstungsgegenständen, verfügte sich dann noch einmal nach Amerika, um sich von seinen Freunden zu verabschieden und trat hierauf die Reise nach Zanzibar an, nachdem er zu seinen Begleitern zwei Schiffleute aus Kent, die Brüder Frank und Eduard Pockol, und den Handlungsdiener Frederik Barker angeworben. Ueber 1200 Briefe von Offerenten aller Lebensalter und aller sozialen Klassen mußte er unberücksichtigt lassen. . . Am 15. August 1874 verließ Stanley England, am 22. September landete er in Zanzibar. Hier beschäftigte er sich zunächst mit

Uebungsfahrten, um seine Begleiter zu trainiren. Bald hierauf traf aus England die von Zedernholz gebaute, zerlegbare Bark („Lady Alice“) ein, doch nahm Stanley zu seinem Schrecken wahr, daß die einzelnen Theile zum Landtransport viel zu schwer waren. Ein zufällig in Zanzibar anwesender englischer Schiffszimmermann übernahm es, jeden der vier Bootstheile in weitere zwei zu zerlegen, so daß nun die acht Theile, zu je vier Trägern, transportabel wurden.

Nachdem nun die ungeheure Menge von Ausrüstungsgegenständen beisammen, in tragbare Pakete gesondert und die nöthige Zahl von Trägern, Begleitungsmannschaften, Ruderern u. s. w. — alles in allem 356 Köpfe, darunter 46 Weiber und Kinder — komplet war, trat Stanley mit seinen Leuten, seiner zerlegten „Lady Alice“ und mehreren Hunden (Bullenbeißer als Wächthunde) seine Reise am 12. November 1874 an.

Wir übergehen die Details dieser Reise, so weit sie sich auf die Küstenregion von Bagamojo bis auf das Hochland von Unyamwebe beziehen. Sie ging durch Gebiete, welche uns aus früheren Schilderungen bekannt sind und die Stanley selber bereits betreten hatte.

(Schluß folgt.)

welche ächzend und sich vor Schmerz krümmend auf einer Bank lag. Es war die aus Ober-Bagram gebürtige 65jährige Dienstmagd Josefa Schlager, die in selbstmörderischer Absicht, angeblich wegen unglücklicher Liebe zu einem um vier Jahre älteren Manne, Scheidewasser zu sich genommen. Sie ist den schweren inneren Verletzungen erlegen.

(Ein „inwendiger“ Radikaler.) Georg Wolf hat im Verlage von Alfred Hölder zu Wien das Büchlein: „Aus der Revolutionszeit in Oesterreich-Ungarn“ herausgegeben und bilden die letzten Kapitel Mittheilungen über den Belagerungszustand in Wien. Der Verfasser berichtet unter Anderem über Verurtheilungen wegen Vorkommnissen, deren Harmlosigkeit und Lächerlichkeit die Härte dieses Zustandes kennzeichnen. Als z. B. nach Verkündung des Glaubensfazes von der unbefleckten Empfängniß eine große Prozession stattfand, wurden mehrere hundert Personen wegen beleidigender Aeußerungen gegen die katholische Kirche in Untersuchung gezogen! Diesem Schicksale entging auch nicht eine sich in unvorsichtigen Ausdrücken bewegendende Gesellschaft des „Café Griensteidl“, deren einzelne Glieder insgesammt vorgeladen und verurtheilt wurden. Ein heute in ziemlich hoher und einflußreicher Stellung befindlicher Mann, der so unglücklich war, am Tische neben der erwähnten Gesellschaft seinen Stammpfad zu haben, kam dabei ebenfalls schlimm weg. Trotzdem er keine Beziehungen mit seiner Nachbarhaft pflog, in die Gespräche derselben sich nicht einmischte, erhielt er eine Vorladung, gleichfalls bei der Polizei zu erscheinen, wie er meinte, um dort Zeugenschaft abzulegen. Er erfuhr jedoch zu seinem Erstaunen, daß er mitangeklagt sei, und seine Erklärung, nicht ein Wort gesprochen, ja nicht einmal zugehört zu haben, wurde als leere Ausflucht bezeichnet. „Wir kennen Sie schon“, hieß es; „Sie sind ein „inwendiger“ Radikaler; was die neben Ihnen offen gesagt haben, das haben Sie sich gedacht!“ Alles remonstriren half dem „Inwendigen“ gar nichts, der seine achtundvierzig Stunden Polizeiarrest bis zur letzten Sekunde abzusitzen hatte. Man traut seinen Augen nicht, wenn man liest, welchen Chicanen Wolf bis zum Waffenstillstande von Villafranca (1859) deshalb ausgesetzt war, weil er so unvorsichtig gewesen, im Jahre 1849 eine überaus harmlose Abhandlung über die Demokratie und den Sozialismus erscheinen zu lassen. Was Wolf am Schlusse seiner Schrift ausruft: „Mögen derartige Zeiten und Zustände in Oesterreich nie wiederkehren!“, dazu sagt heute wohl Jeder Amen, mit Ausnahme einer kleinen Klasse von in der Wolle gefärbten Reaktionären, die nie aussterben und allezeit der Meinung huldigen werden, daß das Bajonnet, der Krummstab und die Polizei-Allmacht die besten Stützen für die Regierung in Oesterreich sind.

(Grazer Walzwerk.) Beim Landesgerichte in Graz war kürzlich ein von drei Arbeitern des Walzwerkes unterzeichneter Brief einge-

laufen, in welchem die Leiter des Walzwerkes, Direktor Prohaska und Ingenieur Scholz beschuldigt wurden, daß sie bei Ablieferung von Schienen sich betrügerischer Manipulationen dadurch schuldig machen, daß sie wissentlich falsche Gewichte verwenden. Die Generaldirektion der Südbahn entsandte eine Untersuchungskommission. Scholz gab an, daß bei der Uebergabe von Schienen an die Organe der eigenen Gesellschaft oder an die Organe der fremden Gesellschaften, welche Schienen bei dem Walzwerke der Südbahn bestellt, das Abwägen der Schienen durch gefälschte Gewichte vorgenommen worden. Es waren nämlich die amtlich geachteten richtigen Gewichte angebohrt, die Höhlung dann mit Holz ausgefüllt und die Doffnung dann wieder geschlossen worden. Von dem Vorhandensein dieser falschen Gewichte hatte das ganze Personal der Fabrik Kenntniß. Auf Befragen, welche Motive für diesen von der Verwaltung der Südbahn sicherlich nicht gebilligten Vorgang maßgebend waren, erklärte Scholz, daß er dies nicht selbständig verfügt. Diese Behauptung bildet nunmehr den Gegenstand der Erhebungen sowohl von Seiten des Grazer Gerichtes als auch von Seiten der Generaldirektion. Das Räthselhafte an dem ganzen Falle besteht darin, daß nicht ersichtlich ist, aus welchem Grunde die Fälschung der Gewichte vorgenommen worden. Die Verrechnung für die vom Grazer Walzwerke abgelieferten Schienen erfolgte stets in Wien; weder der Direktor noch der Ingenieur haben mit der Geldmanipulation als solcher etwas zu thun, und es soll sich auch in der That nicht um die Zuwendung eines materiellen Vortheils gehandelt haben, sondern lediglich darum, sich den Chicanen der Uebernahmungskommissionäre zu entziehen und durch die Verringerung des sogenannten Ausschusses bei der Schienenproduktion die Leitung des Walzwerkes in einem besseren Lichte erscheinen zu lassen.

Marburger Berichte.

(Trauerfeier für Kaiserfeld.) Wie man uns aus Radkersburg berichtet, veranstaltete daselbst der Lehrkörper der Landes-Bürgerschule für den verstorbenen Landeshauptmann Moriz von Kaiserfeld einen Trauer-Gottesdienst, dem der Bezirkshauptmann, der Bezirksrichter, der Obmann der Bezirksvertretung, der Bürgermeister-Stellvertreter und der Landtagsabgeordnete der Stadt Radkersburg beiwohnten.

(Heimliche Arbeit.) Der Schlossermeister Herr Franz Polatschek in Marburg hat der freiwilligen Feuerwehr in Fehring einen Wagen für Schlauchhassel mit Requisitekasten geliefert. Hauptmann und Kassier dieses Vereins machen nun in der „Tagespost“ bekannt: „Wir müssen offen erklären, daß wir mit dieser Ihrer Lieferung bezüglich der reinen Arbeit, zweckmäßigen Konstruktion, eleganten Ausstattung und des billigen Preises ganz erstaunt waren und sprechen Ihnen hiermit öffentlich unsere vollste Zufrie-

denheit aus. Nehmen Sie von uns die Versicherung, daß wir bei allen Feuerwehren bezüglich dieses Geräthstückes Sie auf das Beste anempfehlen, sowie wir auch unsere Nachbar-Feuerwehren speziell darauf aufmerksam machen werden.“

(Vergebung von Bauarbeiten.) In der Sitzung des Gemeinderathes vom 26. Februar erstattete Herr Alexander Nagy Bericht über die Ausschreibung verschiedener Bauarbeiten für die Gebäude der Sparkasse und Mädchenschule und wurden übertragen: die Glaserarbeiten Herrn Simmert in Marburg — die Schlosserarbeiten (A): den Herren Josef Pirch und Savernig in Marburg, B Herrn Franz Polatschek in Marburg — die Anstreicherarbeiten Herrn Friedrich Keith in Graz.

(Gefälle.) Das Platzsammlungs- und Abmaßgefälle der Stadtgemeinde Marburg ergab im Februar 1156 fl. 12 kr. Die Gesamteinnahme seit 1. Jänner beträgt 2542 fl. 89 kr. — gegen 2301 fl. 88 kr. in der gleichen Zeit des Vorjahres.

(Lagerhäuser.) In den Lagerhäusern zu Marburg befanden sich am 31. Jänner 24,620 R. im Werthe von 228,800 fl. Vom 1. bis 28. Februar wurden 1501 R. im Werthe von 8400 fl. eingelagert, 10,587 R. im Werthe von 91,890 fl. ausgelagert und betrug der Lagerstand am Ende des Monats 15,535 R. im Werthe von 145,310 fl.

(Feuer.) Am 26. Februar Nachts gingen zu Raag bei Friedau drei Häuser in Flammen auf und wurden daselbst drei Brände in Kroatien bemerkt. Am nächsten Tag wurde in Löschnitz das Wohnhaus des Grundbesizers N. Dortschar ein Raub der Flammen.

(Angeschossen.) Im Gasthause zu Kulmburg, Gerichtsbezirk Friedau, geriethen der Bauernsohn F. Podgorolek und der Grundbesitzer P. Maizen in einen Streit, welchen sie auf der Straße fortsetzten. Podgorolek bewarf seinen Nachbar mit Steinen und griff endlich zur Mistgabel, was letzteren veranlaßte, in das Haus zu flüchten. Als Podgorolek aber noch immer nicht nachgab, schoß Maizen sein Gewehr ab und liegt nun der getroffene Gegner mit einundvierzig Schrottkörnern im Leibe schwer krank darnieder.

(„Einundzwanzig.“) Das „Einundzwanzig“, von den Landleuten auch „Einschneiden“ genannt, ist ein verbotenes Glückspiel und wurden die Grundbesitzer Karl Skofitsch, Michael Holler und Josef Greiner von Wiefenbach und Rosengrund bei Mureck wegen dieses Vergehens zu Geldstrafen (20, 15 und 10 fl.) verurtheilt.

(Brand.) Der Lederer und Gastwirth P. Vast in Tüffer hat durch den Brand seines Wohnhauses und Wirthschaftsgebäudes einen Schaden von 8510 fl. erlitten.

(Großer Diebstahl.) In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag drangen unbekannte Thäter, nachdem sie das rückwärtige Hausthor des Girstmayr'schen Hauses in der Burggasse, sowie die rückwärtige Gewölbthüre aufgesperrt,

Die „brüderliche Hand“.

Täglich häufen sich die Meldungen von der Abnahme der öffentlichen Sicherheit auf Sizilien. Raubanfalle und Verbrechen aller Art waren seit geraumer Zeit an der Tagesordnung und alle Bemühungen der sizilianischen Polizei, dem Unwesen ein Ende zu machen, erwiesen sich bisher als fruchtlos. Es ist begreiflich, daß diese Zustände auch eine ungeheure Mißstimmung erregten und die strengsten Weisungen gelangten von Rom nach Sizilien, endlich einmal dem Treiben der Uebelthäter zu steuern. In diesen Tagen erhielt die Polizei endlich Anhaltspunkte, die es ihr ermöglichen, thatkräftig einzuschreiten und sich vielleicht der Rädelshörer der Räuberbande, denn eine solche war offenbar vorhanden, zu bemächtigen.

Vor ungefähr einer Woche erschien ein Landmann in dem Amtsbüro des Staatsanwaltes von Girgenti, der vorgab, wichtige Mittheilungen machen zu können, jedoch nur dem Staatsanwalte selbst, da er überzeugt sei, daß sonst seine Angaben keinen Erfolg haben, er selbst aber die äußerste Gefahr laufen würde. Wenig hätte gefehlt und der Mann wäre mit seinem Anerbieten abgewiesen worden. Als der Mann endlich vor den Staatsanwalt geführt wurde, gab er an, aus einem Orte bei Girgenti gebürtig zu sein und Alaimo zu heißen. Früher habe er in guten Verhältnissen

gelebt, doch habe er sein ganzes Hab und Gut verloren und wäre dem Hungertode verfallen, wenn er nicht Mitglied der „brüderlichen Hand“ geworden wäre. „Als meine Schwester“, erzählte Alaimo weiter, „von unserem Gutsherrn verführt worden war und sich dann, verlassen von dem Geliebten im Meer ertränkt hatte, um einem Leben voll Schande zu entfliehen, da faßte ich den Entschluß, den Tod meiner einzigen Schwester, an der ich mit unverbrüchlicher Treue hing, blutig an ihrem Verführer zu rächen. Ich verkaufte mein Häuschen und all' meine Habe und versuchte es eines Nachts in das Landhaus des Edelmannes einzudringen. Allein entdeckt, wurde ich wegen verübten Diebstahls zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Im Gefängniß lernte ich einen Mann kennen, welcher der Polizei als ein gewisser Strallo bekannt war, obgleich dies nicht sein wahrer Name ist. Dem erzählte ich mein Leid und gab ihm den festen Willen kund, wenn ich meine Strafe abgebußt, nochmals es zu wagen, mein Rachewerk auszuführen. Strallo sagte mir, daß er mir beistehen wolle, und daß ich ihn in meinem Heimatsorte erwarten sollte, wenn ich freigeworden wäre, und wenige Tage darauf verschwand er auf noch unerklärte Weise aus dem Gefängniß. Dieser gelungene Fluchtversuch meines neuerworbenen Freundes stärkte mein Vertrauen auf seine Versprechungen, und als ich aus der

Hast entlassen war, begab ich mich unverzüglich in meinen Heimatsort, wo eines Tages Strallo mit drei verummumten Männern erschien und mich fragte, ob ich noch immer auf meiner Rache bestehe. Dann führten sie mich mit verbundenen Augen einen langen und beschwerlichen Weg und erst nach mehreren Stunden des sehr mühsamen und anstrengenden Marsches erlaubten sie mir, die Binde von meinen Augen zu nehmen. Da befand ich mich von zwanzig bewaffneten, unkenntlichen Gestalten umgeben, und eine von diesen erklärte mir, daß dies die Führer der „brüderlichen Hand“ seien und daß ich, um in den Bund aufgenommen zu werden, einen furchtbaren Eid schwören müsse. Ich erklärte mich dazu bereit, und nachdem mir der, welcher zuerst mit mir gesprochen, mit einem eigenthümlichen Messer das Kreuzeszeichen in die Hand geschnitten und das Blut auf ein Heiligenbild hatte träufeln lassen, warf er dieses ins helllodernde Feuer und dann mußte ich ihm die Eidformel nachsprechen: „So wie das Bild unseres Schutzpatrons, zu Asche verbrannt, nie mehr in seine vorige Gestalt zurückkehren kann, so wie das Blut, das ich verloren, nie mehr in meinen Adern fließen wird, so sicher werde auch ich, wenn ich durch Unbesonnenheit oder Treulosigkeit Verrath üben sollte, den Tod verdienen und erlangen.“ Damit war ich in den Bund der „brüderlichen Hand“ aufgenommen,

in das Geschäftslokale des Lederhändlers Herrn Alexander Rosenberg und stahlen daselbst größere Quantitäten Leder sowie Uhren und andere Werthsachen. Das Leder wurde bereits Montag Nachmittag dem Beschädigten zurückgebracht. Es war nämlich in einem Gebüsch des Stadtparkes verborgen, wo es ein Maurer entdeckte, der dann der Polizei Nachricht gab, welche es natürlich nicht unterließ, in der Nacht von Montag auf Dienstag den Park zu durchstreifen. Aus einem Gebüsch sprangen auch wirklich zwei schnellfüßige Gestalten hervor, deren man aber bei der ungewöhnlichen Dunkelheit der Nacht und wegen des Schneegestöbers nicht habhaft werden konnte.

(Einbruch.) In der Nacht von Samstag auf Sonntag stieg Jemand beim Gastwirth Herrn Wohlshlager durch's Fenster in die Diensthofen-Kammer, erbrach den Koffer und stahl daraus 3 Hemden, 1 blaue Halschleife, 1 Gebetbuch und 1 Unterrock. Sonderbar ist, daß der Thäter werthvollere Gegenstände unberührt gelassen.

(Die bosnienmäden Tiroler.) Die Nachricht über die verunglückten Auswanderer nach Bosnien (in unserer letzten Nummer) ist dahin zu vervollständigen, daß ihrer nicht 14, sondern 22 waren. Nämlich 14 Erwachsene und 8 Kinder.

(Neminar's Verurtheilung.) Nach einem Telegramme in der gestrigen Grazer „Tagespost“ ist Dr. Neminar nur des einen Faktums schuldig gesprochen worden, daß er einem hiesigen Kaufmanne unter dem Vorwande, er sei Kognakfabrikant, Zucker entlockte, den er dann wieder verkaufte. In Betreff des Weingeschäftes wurde er freigesprochen. Das Urtheil lautete nach obiger Quelle auf zwei Monate Kerker, welche Strafe Neminar sofort antrat. Wir kommen in der nächsten Nummer (Gerichtssaal) näher darauf zurück.

(Tages-Gilzüge in Pragerhof.) Der Bezirksausschuß Marburg hatte den Landesausschuß ersucht, dahin zu wirken, daß die Tages-Gilzüge in Pragerhof anhalten und ein Anschluß an dieselben für die ungarische Linie stattfinden. Dieses Gesuch wurde der Direktion der Südbahn zur Würdigung empfohlen.

(Das Geheimniß der Zeitungen.) Am Samstag Abends fand hier im Saale des Gasthofes zur Stadt Wien eine vom Realitätenbesitzer Herrn Krummholz in Unter-Bogau einberufene freie Versammlung statt, in welcher der genannte Herr die Rede Schönerer's über die Wiener Presse (gehalten am 13. Februar im Sofiensaaie zu Wien) zur Vorlesung brachte. Es waren mehr als hundert Personen erschienen, welche der Vorlesung mit lebhaftem Interesse folgten. Bemerkenswert ist, daß in Wien nur Geladene Zutritt erhielten, unter diesen sich aber kein Vertreter der Zeitungen befand, daher es wohl kaum zu wundern ist, daß hierüber Berichte nicht veröffentlicht wurden.

(Gemeinde-Sparkasse in Marburg.) Im

Monate Februar wurden von 833 Parteien eingelegt 276.565 fl. 72 kr., dagegen von 716 Parteien an Kapital und Zinsen behoben 148.879 fl. 97 kr.

(„s Nuller!“ in Radkersburg.) Aus Radkersburg wird uns vom 2. d. M. geschrieben: „In unserem Stadttheater ist vor wenigen Tagen das neueste Volksstück unseres heimischen Dichters Karl Morré „s Nuller!“ bereits zum 4. Male bei ausverkauftem Hause gegeben worden — ein Zeichen, daß dieses Werk, wie überall, so auch hier gefallen hat. Die Auf- führung hatten mehrere hiesige Herren durch ihre Mitwirkung ermöglicht, welche sich geschickt in das übrige Ensemble einfügten, so daß die Darstellung eine höchst befriedigende war.“

(Benefize.) Morgen kommt das Benefize des Fr. Rosa Huemer an die Reihe. Diese Künstlerin hat Suppe's bei uns schon ziemlich lange nicht gegebene Operette „Leichte Kavallerie“ gewählt, die gewiß sämtliche Operettenfreunde, bei denen ja die genannte Operette stets beliebt war, anlocken wird. Zur Ausfüllung des Abends wird noch M. Verla's interessantes Charakterbild „Der Zigeuner“ gegeben. Selbstverständlich wünschen wir der Benefiziantin, welche sich als Sängerin der Posse und Operette ebenso, wie als Schauspielerin stets bewährt, ein ganz ausverkauftes Haus.

(Vorträge.) Heute und morgen Abends halb 8 Uhr finden im Speisesaale des Casinos die Vorträge über Elektrotechnik statt, worauf wir nochmals aufmerksam machen.

(Schwurgericht.) Für die II. Sitzung des Schwurgerichtes Cilli wurden als Stellvertreter des Präsidenten die Herren Landesgerichts-Räthe Alois Besaritsch und Dr. Josef Gallé berufen.

(Viehmarkt in Pettau.) Der Stadtgemeinde Pettau wurde die Bewilligung erteilt, an jedem Freitag einen Schweinemarkt und am ersten Mittwoch eines jeden Monats (mit Ausnahme der Monate April, August und November, in welchen ohnedies die Jahrmärkte stattfinden) einen Viehmarkt mit Zulassung von Pferden, Rindern, Schafen und Ziegen abzuhalten. Die Gemeinde verzichtet einstweilen darauf, von jenen Viehstücken, mit welchen diese Märkte besetzt werden, Mauthgebühr und Standgeld einzuheben.

(Von Marburg nach Triest.) Herr Direktor Zanetti wird nach dem Schlusse der Marburger Bühne im philodramatischen Theater zu Triest fünfzehn Vorstellungen geben.

(Korbflecherei als Hausindustrie.) Der Lehrerverein in Radkersburg versucht nun, die Korbflecherei als neuen Zweig der Hausindustrie einzuführen. Die Verwirklichung dieses Planes wäre ein entschiedener Vortheil für die ländliche Bevölkerung, zumal ja alle natürlichen Bedingungen dafür vorhanden sind. Namentlich soll das in dieser Gegend gedeihende Rohmaterial für die Korbfabrikation ein vorzügliches sein.

und die Führer erklärten, daß sie jetzt meine Rache ausführen wollten. Nach wenigen Wochen war der Verführer meiner Schwester auf gräßliche Weise von unbekanntem Thätern verstümmelt worden und starb an den erhaltenen Wunden.“

Dann erzählt Alaimo ausführlich alle Verbrechen, an denen er theilgenommen und daß er, von römischen Polizisten gefangen, in der Nacht, bevor er nach Palermo geführt werden sollte, die Gefängnisthür offen gefunden habe und unverfolgt entfliehen konnte. So habe er mehrere Jahre auf die Befehle der unbekanntem Führer hin sich an bestimmten Orten eingefunden und habe dort die ihm vorher bezeichnete Zahl von Genossen ange- troffen, habe dann im Verein mit diesen die erhaltenen Aufträge ausgeführt und seinen Antheil am dem Gewinn stets regelmäßig erhalten. Da, vor wenigen Wochen sei ihm der Auftrag zuge- kommen, sich nach einem Thale bei Sirgenti zu begeben und den Genossen, den er dort finden werde, unnachsichtig zu tödten, weil die Führer sichere Beweise davon hätten, daß er den Bund verrathen wolle. Er sei getreu dem Befehle nach- gekommen, doch als er, von Neugierde getrieben, die Maske, welche des Ermordeten Gesicht ver- hüllte, gelüftet, habe er seines verstorbenen Bru- ders einzigen Sohn in ihm erkannt. Von Ge- wissensbissen getrieben, mache er jetzt diese Ent- hüllungen und zugleich will er sich damit an seinen Auftraggebern rächen, denn diese hätten, da sie Alles wußten, was auf der Insel vorging,

auch bestimmt gewußt, daß er seinen eigenen Neffen tödten solle. Er sei überzeugt, schloß Alaimo, daß er für seine Verrätherie den Tod erleiden werde, aber er hoffe wenigstens, daß der Staatsanwalt nicht auch, wie so viele andere Beamten, dem Bunde angehöre und seines Amtes walten werde.

Das Verhör hatte viele Stunden gewährt und die Aussagen Alaimo's boten ein riesiges Material dar. Doch wegen der sichtslichen Er- schöpfung des Angebers mußte das Verhör auf den nächsten Morgen verschoben werden. Als man am folgenden Tage in das Gefängniß Alaimo's eintrat, fand man ihn an einem Gitterstab des Fensters hängt und es ist die Vermuthung nicht ausgeschlossen, daß sein Tod durch ein Verbrechen herbeigeführt wurde. Die Untersuchung wird jetzt mit ungeheurem Eifer fortgesetzt und die Nachfor- schungen haben schon greifbare Resultate zu Tage gefördert. Es soll hauptsächlich nachgewiesen sein, daß selbst Beamte und Bürgermeister in den klei- neren Ständen der Insel mit der „brüderlichen Hand“ in Verbindung stehen. Bis jetzt sind beiläufig hundert Personen der Theilnahme an dem Bunde dringend verdächtig, jedoch der Rädel- führer und eines beträchtlichen Theiles der Bande scheint man noch nicht habhaft geworden zu sein, denn die Raubfälle sind noch immer in Sizilien auf der Tagesordnung.

Theater.

(—g.) Samstag den 28. Februar 1885 ging zum ersten Male: „Rip-Rip“, romantisch- komische Operette in 3 Akten von Robert Plan- quette in Szene. Das Libretto besorgte die Sozietät Meilhac, Gille und Farnie, und ist in der That besser wie bei vielen anderen Ope- retten. Die Sprache ist mitunter sehr witzig, und soziale Verhältnisse werden mit ergöglich wirkender Satyre behandelt. Die Musik ist sehr ansprechend, erinnert aber auch stellenweise, namentlich im 1. Akt an „Die Glocken von Corneville.“ Von den einzelnen Nummern nennen wir das Entree-Lied des Rip-Rip, den weiblichen Chor, Lisbeth's Ballade und Duett mit Rip-Rip im 1. Akt, das Lied des Rip-Rip mit Chor als Echo, den Ensemble-Satz am Schlusse des 2. Aktes und die Wiederholung früherer Motive im Mittel- und Schlußsaz des 3. Aktes. Die Aufführung kann eine gelungene genannt werden; sie war in szenischer und musikalischer Hinsicht sorgfältig vorbereitet und es gebührt neben Direktion auch der Regie und dem Herrn Kapellmeister Hans Maria Wallner für ihre Mühen volle Anerkennung. Das Or- chester war verstärkt und kam zur vollen Gel- tung, auch der Chor war gut studirt und wir müssen gestehen, daß wir in der Zeit von zehn Jahren, als wir Gelegenheit hatten als Theater- Referent verschiedene Chöre zu hören, keinen so guten weiblichen Chor hatten, der mit solcher Präzision und Sicherheit gesungen hätte, wie dies im 1. Akte der Fall war. Das Talent des Herrn Monti, der die Titelrolle zu singen und zu spielen hatte, verbürgte im Vorhinein sicheren Erfolg, was auch der allgemeine Bei- fall bewies. In einer größeren Partie versuchte sich dieses Mal Fr. Lejo (Lisbeth) und fand im Ganzen und Großen Beifall, doch lassen Spiel und Gesang an Sicherheit noch Manches zu wünschen übrig; bei Fleiß und Ausdauer jedoch kann sie ihren Weg schon finden. Mit urwüchsiger Komik gab Herr Ander den Derrick, dem die Herren D. Wallner (Nick) und Sprinz (van der Bilt) in ihrer Art sekundirten. Die beiden kleinen Zilger waren auch der Gegen- stand allgemeinsten Beifalls. Die Premiere, wie auch die Wiederholungen am 1. und 2. März machten volle Häuser.

Letzte Post.

Der deutsch-politische Bezirksverein Leitmeritz- Wegstädtl hat sich zu Gunsten eines landwirth- schaftlichen Zollbundes zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland ausgesprochen und erklärt, jeder Versuch, Zwiespalt in die deutsche Partei Böhmens zu tragen, sei eine Veründigung an der deutschen Sache.

Der Laibacher Ausschuß für die Feier der Slavenapostel Cyrillus und Methodius beantragt, es möge der Papst ersucht werden, in den katho- lischen Kirchen aller slavischen Länder die slavische Liturgie einzuführen; diese Petition soll von allen Pilgern in Belehrad unterzeichnet werden.

Bismarck hat im Reichstag erklärt, eine Ko- lonialpolitik sei nur möglich, wenn sie vom Volke getragen wird; die Regierung müßte wissen, wie letzteres über diese Politik denke und werde nöthi- genfalls Neuwahlen ausschreiben.

In der Schweiz wurden neuerdings zwanzig Anarchisten verhaftet.

Die französische Abgeordnetenkammer hat den Zoll auf Mais verworfen.

Die konservative Partei in England beabsich- tigt, den Sturm gegen das Ministerium zu wie- derholen.

Die englische Regierung hat die ärztliche Un- terjuchung aller in England stationirten Kavallerie- und Infanterieregimenter, der Artillerie- und Genietruppen angeordnet, um genau zu ermitteln, welche Anzahl sofort ins Feld gestellt werden kann.

Aus dem Gerichtssaale.

(Original-Bericht.)

Cilli, am 1. März.

(Die Kasse läßt das Maulen nicht.) Trotz des jugendlichen Alters von 21 Jahren bereits viermal wegen Diebstahls abgestraft, konnte Alois Paltler, Tagelöhner in Pettau seinem Drange nicht widerstehen, und entwendete am 1. Jänner dem Lorenz Banger in Podgorez einen Rock im Werthe von 6 fl. und eine Decke im Werthe von 4 fl. 50 kr. Er gestand seine That bei der Hauptver-

handlung (28. Februar) ohne Umschweife ein und wurde zu schwerem, mit Fasten verschärften Kerker in der Dauer von 2 Monaten verurtheilt.

(Ein Magazinsdieb.) In der Nacht vom 11. auf den 12. Jänner d. J. wurde aus einem unversperrten Magazine des Südbahnhofes Marburg eine rohe Kindshaut im Werthe von 21 fl. 20 kr. und schon früher, nämlich in den Monaten November und Dezember v. J. 7 rohe Kindshäute im Gesamtwerthe von mehr als 25 fl. entwendet. Die erstere Kindshaut wurde im Besitze des 29 Jahre alten Bahnarbeiters Franz Novak gefunden, welcher vom Oktober v. J. bis 3. Jänner d. am Marburger Bahnhofe als Tagelöhner bedienstet war. Derselbe gestand auch den Diebstahl dieser Kindshaut ein, während er die Entwendung der übrigen 7 Häute läugnet. Nach dem Gange der Verhandlung wurde der Angeklagte auch nur wegen der Uebertretung des Diebstahles zu 14tägigem, mit Fasten verschärftem Arrest verurtheilt.

Im Hause des Verderbens.

Von R. Ortman.
(14. Fortsetzung.)

Curt's sonst so bleiche Wangen brannten in purpurner Gluth, die Beschämung und Erniedrigung traf ihn mit voller zermalnender Wucht. Er fühlte nur zu wohl, daß alle seine Pläne gescheitert, alle seine Aussichten vernichtet seien; daß dieser Besuch auf Schloß Brandenstein ihn um so sicherer dem Verderben überliefert habe. Bei den harten, rücksichtslosen Worten seines Onkels überkam ihn jenes Gefühl aufschäumender, ohnmächtiger Wuth, das die Augen eines wehrlosen Raubthieres unter der Peitsche seines Wändigers so unheimlich aufleuchten läßt.

„Es ist genug, Onkel“, stieß er leise zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. „Niemand giebt Dir ein Recht, mich zu beschimpfen. Du könntest vielleicht diesen unzeitigen Zorn noch einmal bereuen.“

Der Alte maß ihn mit einem Blick unverschöner Verachtung.

„Ich wußte nicht, daß Du noch so viel Ehrgefühl hättest“, sagte er. „Besser wäre es freilich für uns Beide, wir brauchten kein Wort mehr miteinander zu reden, aber da wir nun einmal so weit sind, so will ich Dir das Letzte auch nicht verschweigen. Du und die Wucherer, die Dir ihr Geld anvertrauen, Ihr rechnet wahrscheinlich weniger auf die Gutmüthigkeit des lebenden als auf die Ohnmacht des toden Oheims. Ihr tröstet Euch im schlimmsten Falle mit der Aussicht, daß er ja bald sterben müsse, und daß die Hinterlassenschaft groß genug ist, um neben dem Kapital auch die Wucherzinsen zu decken, die sich vielleicht noch ansammeln, wenn der zähe alte Krüppel die Augen gar zu spät zumacht. — Aber Ihr habt Euch verrechnet! Was Du von mir erbst, wird noch nicht einmal hinreichen, die Hälfte dieser Wechsel zu bezahlen. Mein Gut und mein Vermögen soll in würdige Hände kommen und soll nicht verzettelt werden wie ein Lotteriegewinn! Du bekommst es nicht! — Morgen Vormittag noch wird mein Anwalt mit einem Notar hierher berufen werden den Nachtrag zu meinem Testament aufzusetzen! Und damit Du in Zukunft etwas Lebensart lernst und Dich daran gewöhnst, fremde Leute mit den ihnen zustehenden Rücksichten zu behandeln, will ich Dir auch gleich sagen, daß derselbe Herr Georg Holmsfeld, dem Du heute so beharlich den Rücken gekehrt hast, binnen kurzem vielleicht in der Lage ist, Dich durch den ersten besten Knecht aus seinem Schlosse Brandenstein hinauswerfen zu lassen.“

Die Lehne des Sessels knirschte und ächzte unter Curt's krampfhaft zusammengepreßten Fingern. Es hätte in diesem Augenblicke vielleicht nur eines einzigen aufmunternden Wortes von Seiten seines Freundes bedurft, und er hätte das schwerfällige alte Möbel mit zerschmetternder Wucht auf den Kopf des anscheinend ruhig, aber doch mit leise zitternden Händen vor ihm sitzenden alten Mannes niederfallen lassen. Jede Faser seines Körpers zuckte in wilder Erregung, und in seinem Inneren regte sich ein heißes, brennendes Gefühl, wie er es ähnlich noch nie zuvor empfunden hatte: der verzehrende Durst nach Rache an etwas Lebendem — an seinem Onkel, seinem Freunde, vor Allem aber an dem Verlobten Elisabeth's, den er jetzt mit einer beinahe rasenden Leidenschaft haßte. Aber er bezwang sich noch genug, um den Ausbruch seines kochenden Hassens zu unterdrücken.

Ohne seinem Onkel eine Antwort zu geben, kehrte er an den Tisch zurück, wo Ramfeld nur noch mit äußerster Anstrengung die Aufmerksamkeit Elisabeth's und des schwerhörigen Oberförsters an sich zu fesseln suchte.

Ein Blick auf Curt's todtenbleiches, zuckendes Gesicht verrieth dem Doktor deutlicher als hundert Worte den Ausgang der langen Unterredung. Er sah, daß die Entscheidung zu ihren Ungunsten gefallen war; daß seine Zweifel in Curt's Gesichtslichkeit nur zu berechtigt gewesen. Aber er zeigte in seinen Mienen und Bewegungen nicht den leisesten Schatten von Enttäuschung und Wuth. Mit seinem gewöhnlichen glatten und verbindlichen Lächeln wendete er sich nach dem alten Brandenstein zurück, um wie er sagte, seine gewiß maßgebende Erfahrung zur Richterin in der kleinen Streitfrage zu machen, die er eben zwischen sich und dem Oberförster mühsam heraufbeschworen hatte.

Der Baron blieb ihm die Antwort schuldig. Er war vollständig in seinen Lehrstuhl zurückgesunken und der obere Theil seines Körpers in tiefen Schatten gehüllt. Sein Athem ging schwer und mit einem abgebrochenen, beinahe röchelnden Geräusch.

Aller Blicke hatten sich bei Ramfeld's letzter Frage nach ihm hingewandt, und Allen zugleich fiel darum die eigenthümliche Erscheinung auf. Die Männer sahen sich betroffen an; Elisabeth aber war schon in der nächsten Sekunde an der Seite des alten Herrn und beugte sich ängstlich zu ihm herab.

„Es ist der gewöhnliche Ohnmachtsanfall“, sagte sie dann zu den Anderen. „Hoffentlich hat es nicht viel zu bedeuten, denn der Herr Baron pflegt sich rasch wieder davon zu erholen. Wir müssen ihn sofort in sein Schlafzimmer bringen lassen. Die nöthige Arznei ist zwar im Hause; aber es wird doch am besten sein, wenn Fritz sich ein Pferd sattelt und so schnell wie möglich den Arzt aus der Stadt holt.“

Während ihrer letzten Worte war auch Ramfeld an den Bewußtlosen herantreten und hatte das Handgelenk desselben ergriffen. Es ging etwas wie das flüchtige Aufblitzen eines Triumphs über seine Züge, als er in das magere gelbe Gesicht blickte, das jetzt mit den geschlossenen Augen wirklich das Antlitz einer Leiche zu sein schien; aber Niemand hatte diese rasch vorübergehende Bewegung bemerkt, und des Doktors Stimme klang so gemessen und ruhig wie immer, als er sagte:

„Der Arzt dürfte für jetzt noch überflüssig sein, mein Fräulein; denn ich selbst bin Doktor der Medizin und darf mich wohl getrauen, die Behandlung dieser anscheinend leichten und rasch vorübergehenden Erkrankung zu übernehmen. Weshalb sollen wir den Kollegen bei Nacht und Nebel herbeischleppen? Wollen Sie mir gefälligst die Medizin zeigen, die dem Herrn Baron in ähnlichen Fällen gegeben worden ist?“

Das Fläschchen war rasch zur Stelle. Ramfeld goß einige Tropfen der Flüssigkeit auf einen Löffel, roch daran, kostete sie und nickte dann zustimmend mit dem Kopfe.

„Das wird genügen“, sagte er. „Ich selbst bin zur Noth mit einigen entsprechenden Medikamenten versehen, und für die Nacht ist meiner Ueberzeugung nach nichts zu befürchten. Morgen können wir ja den Kollegen aus der Stadt holen lassen. Jetzt wollen wir den Baron zu Bett bringen. Sie, mein Fräulein, bleiben wohl vorerst bei ihm und um Mitternacht werde ich Sie ablösen!“
(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. (A. Hartleben's Verlag in Wien; jährlich 12 Hefte à 45 kr., Pränumeration inkl. Franko-Zusendung 5 fl. 50 kr.)

Diese rühmlichst bekannte Zeitschrift setzt mit dem soeben erschienenen sechsten Hefte (März 1885) ihren VII. Jahrgang in würdiger und empfehlender Form fort. Das Programm derselben umfaßt wie bisher alle Fortschritte der geographischen Wissenschaft und außerdem noch die dankenswerthe Spezialität, einzelne Länder und Völker in eingehenden, durch Original-Illustrationen erläuterten Artikeln näher bekannt zu machen. So bringt das sechste Hefte des siebenten Jahrganges: Die Topographie.

Vom Heirathen. — Der Bodensee. (Mit zwei Illustrationen und zwei Karten.) — Wie Magalhans dazu kam, die erste Weltumseglung zu machen. — Das Gebiet der Schiluk und Bakara, Dar Nubah, Taklah und Kordofan. — Relieffarte des Schneebergs, der Nag- und Schneeanpe. — Ueber die Wanderbewegung der Juden. — Statistik der Kosakenländer. — Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen. — Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende. Mit 1 Porträt: Dr. Eduard August Regel. — Todesfälle. Mit 1 Porträt: A. W. Grube. — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch. Eingegangene Bücher, Karten etc. (Mit drei Illustrationen.) — Kartenbeilage: Karte des Bodensees und seiner nächsten Umgebung. Maßstab: 1 : 240.000. — Dazu kommen noch 7 prächtig ausgeführte Illustrationen und zwei werthvolle Karten als Beilage, die das ganze Heft würdig schmücken. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

Für's Haus.

Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen. (Preis vierteljährig 75 kr. einschl. Stempel.) Probenummer gratis in allen Buchhandlungen.

Nr. 126 enthält: Warum der Mond trauert — Gegen die Krinoline. — Brotpreise. — Steckenpferde. — Ehrfurcht der Schwiegermutter. — Essig. — Die wahre Hausfrau. — Wie ich Abfälle verwerte. — Ja oder Nein. — Einsam. — Wie man sich Menschenkenntniß erwirbt. — Römische Geselligkeit. — Hauswirtschaftlicher Kalender für März. — Photographien mit Wasserfarben zu bemalen. — Abziehen von Bildern aus illustrierten Zeitungen. — Eierhandel. — Kindergedanken. — Papa und Mama. — Fußballen. — Wassertrinken bei Cholera. — 5 Uhr-Thees. — Quartettspiel. — Vogelbrettchen. — Billiges Hühnerfutter. — Fingerhüte. — Nähseide. — Bunte Abziehbilder. — Sonnenschirm zu flicken. — Moderner Kleiderrock. — Wollene Betten. — Bettfedern zu reinigen. — Korb aus Weißblech. — Kaffeetrichter aus Porzellan. — Wedgewoodporzellan. — Lampendochte vor Verkohlung zu bewahren. — Schutz gegen das Explodiren der Lampen. — Bierflaschen mit Porzellanköpfel und Kautschukring. — Vorzüglicher Fastnachtspunsch. — Paprika-Schnitzel. — Speckkartoffeln. — Gefüllte Kartoffeln mit Strömlingen. — Rindertalg auf vortheilhafte Art auszulassen. — Catchup oder Obstsenf. — Rostorte. — Küchenzettel für 4 Erwachsene und 2 Kinder. — Räthsel. — Fernsprecher. — Echo. — Anzeigen.

Der Verein zur Unterstützung

armer Volksschulkinder in Marburg

beehrt sich hiemit, alle P. T. Mitglieder zur Theilnahme an der Samstag den 7. März 1885 7 1/2 Uhr Abends im Casino (Damentoilette) I. Stock stattfindenden diesjährigen

Vereinsversammlung

höflichst einzuladen.

Tagesordnung:

1. Verlesung des Protokolles der letzten Vereinsversammlung.
2. Jahresbericht des Sekretärs, Kassiers und Dekonomen.
3. Neuwahl des Vereinsausschusses.
4. Wahl der Rechnungs-Revisoren.
5. Dotirung des Reservefondes aus dem Kassa-rest vom Jahre 1883, laut § 18 der Statuten.
6. Freie Anträge.

Im Falle diese Versammlung nicht beschlußfähig sein sollte, findet eine 2. Hauptversammlung denselben Abend um 8 1/2 Uhr statt. 296) Die Vereinsleitung.

Verloren.

Samstag den 28. Februar l. J. Abends zwischen 5 und 6 Uhr hat ein Lehrling 15 fl. auf dem Wege vom Hauptplatz bis zum Bahnhof verloren. Der redliche Finder wolle das Geld gegen Belohnung im Comptoir d. Bl. abgeben. (299)

Heute u. morgen halb 8 Uhr Abends im großen Speisesaale im Casino:

Vorträge über Elektrotechnik

gehalten von

Prof. Wilhelm Bischan.

Kartenverkauf aus Gefälligkeit bei Herrn Friedrich Leyrer, Herrengasse.

Marburger Escomptebank.

Stand der Geldeinlagen

am 28. Februar 1885: (293)

Oe. W. fl. 282.862,16.

Stadt-Theater in Marburg.

Mittwoch, 4. März 1885:

RIP - RIP.

Romantisch-komische Operette in 3 Akten von Robert Planquette.

Musik aus RIP-RIP:

Potpourri 1 u. 2 à 1 fl. 50 fr. 2händig
Walzer 1 fl. 20 fr.
Klavierauszug . . 4 fl. 80 fr.

Gegen Einsendung des Betrages nach
auswärts franco. — Vorräthig bei

Franz Pechel,

vorm. Ferstl,

Buch- & Musikalienhandlung, **Graz**
Herrngasse 3. (294)

J. Herbabny's Pflanzen-Extract: „Neuroxylin“

anerkannt vorzügliches Mittel gegen

Gicht, Rheuma- u. Nervenschmerzen

jeder Art, als: rheumatischer u. nervöser Gesichtsschmerz, Ohren-
reissen, Migräne, Zahn-, Kreuz-, Gelenkschmerzen,
Krämpfe, allgemeine Muskelschwäche, Bittern, Steifheit
der Glieder in Folge von längeren Märschen oder vorgerücktem
Alter, Schmerzen in verheilten Wunden, Lähmungen.
Neuroxylin dient als Einreibung und ist dessen Heilwirkung
in Militär- und Civilspitalern erprobt.

Anerkennungsschreiben.

Herrn Apotheker Jul. Herbabny, Wien.

Ich fühle mich bewogen, Ihnen meinen besonderen Dank für die
heilende Wirkung „Neuroxylin's“ auszusprechen, welches bei meinem Sohne
so gut gewirkt und ihn von der Steifheit der Knie befreit hat, an welcher
er zu Neujahr erkrankt ist. Schließlich ist ihm noch die rechte Hand ange-
schwollen und alle meine Bemühen ihm Hilfe zu verschaffen, waren leider
vergebens, bis ich endlich Ihr Neuroxylin erhielt. Nach mehrmaliger
Einreibung der schmerzhaften Glieder mit demselben, war mein Sohn
von Allem befreit und ist gesund. Franz Mika, Deconem.
Krtomil, P. Drewofosch, Mähren. 30. August 1884.

Da ich Ihr ausgezeichnetes Neuroxylin mit sehr gutem Erfolge bei
Rheumatismus angewendet habe, spreche ich Ihnen hiemit den besten
Dank aus und bitte abermals um Zusendung einer Flasche stärkerer Sorte
per Nachnahme. W. Salota, Postenführer.
Pelles, P. Saar, Mähren, 7. April 1884.

Wollen mit Postnachnahme 3 Flaschen Neuroxylin (rosa emballirt)
schicken, wo immer es bisher angewendet wurde, half es, wird als
vortreffliches Mittel anerkannt. Karl Andásh, Pfarrer.
Usztha, 9. Juni 1884.



Preis: 1 Flacon (grün emball.)
1 fl., die stärkere Sorte (rosa emball.)
gegen Gicht, Rheuma und Lähmun-
gen 1 fl. 20 fr., per Post 20 fr.
mehr für Packung. (1408)

Jede Flasche trägt als
Zeichen der Echtheit die oben
beigedruckte behördlich protok.
Schutzmarke, auf welche wir zu
achten bitten.

Central-Versendungs-Depot für die
Provinzen:

Apoth. zur „Barmherzigkeit“
des **Jul. Herbabny,**
Wien, Neubau, Kaiserstraße 90.

Depots ferner bei
den Herren Apothe-
kern:

In Marburg bei Herrn
Apotheker **Bancalari.**

Gilli: J. Kupferschmid, Baumbach's
Erben, Apoth.

Deutsch-Landsberg: F. Müller.

Feldbach: S. König.

Fürstenfeld: A. Schrödenjuz.

Graz: Ant. Redved.

Gonobitz: S. Wospisil.

Leibnitz: D. Ruppheim.

Pettau: E. Wehrhald, P. Eliafch.

Radersburg: César Andrien.

Wolfsberg: A. Guth.

Eine Parthie alter und neuer Eigenbau-Weine

aus den Luttenberger, Bacherer, und Wind-
Büheler Gebirgen und mehrere Startin sehr
guten **Obstmost** verkauft

Ferdinand Staudinger,
Draugasse Nr. 10.

196)

Die „Waldtoni“-sche Realität

in der Magdalena-Vorstadt zu Marburg ist
unter sehr günstigen Bedingungen zu ver-
pachten oder auch zu verkaufen. Die
Realität besteht aus einem ebenerdigen, ge-
mauerten Wohnhaus, worauf sich die Concession
zum Betriebe des Wirthsgeschäftes befindet,
dann aus den Wirthschaftsgebäuden, einem
großen Gemüsegarten und 4 Joch Feld.

Näheres darüber sagt der Eigenthümer
Anton Kofol. (267)

Pettau, 27. Februar. (Wochenmarktspreise.)
1 Pelt. Weizen fl. 5.20, Korn fl. 4.50, Gerste fl. 4.50,
Hafer fl. 3.20, Kukuruz fl. 4.50, Hirse fl. 4.60, Haide-
fl. 4.20, Erdäpfel fl. 1.80, 1 Kilo Bohnen 8 tr., Linsen
28 fr., Erbsen 20 fr., Rindschmalz fl. 0.75, Schweinschmalz
66 fr., Speck, frisch 46 fr., geräuchert 55 fr., Butter
frisch fl. 1.—, Eier 5 Stück 10 fr., Rindfleisch pr. Kilo
56 fr., Kalbfleisch 54 fr., Schweinefleisch, jung 50 fr.
Weich frische pr. Liter 10 fr., abgerahmte 6 fr. Holz
hart, pr. Meter fl. 3.10, weich fl. 2.25, Heu, pr. 100 Kilo
fl. 1.80, Stroh Lager fl. 1.80, Streu fl. 1.20.

!! Durchführung !!

jeder geschäftlichen oder auch privaten,
delikat, schwierigen Commission durch
das (274)

Oesterr. Interventions-Bureau,
WIEN, VI., Casa piccola.

Zu verkaufen: (234)

**2 schwere Fuhrwägen,
1 gr. Decimalwaage, fast neu,
200 Mezen Hafer,
2 Pferde,
Dünger und ein Tauchensaß**
bei **Josef Kartin,** Schmiderergasse.

Frische Brut-Eier

von reinblutigen Peking-Enten und Goudan-
Hühnern sind per Stück 10 fr. zu haben im
Lindenhof bei Pöbniß. (280)

Zu vermieten:

**Ein Hofzimmer samt Küche,
Ein Magazin.**

Zu verkaufen: Gutes Heu.

Anfrage: Tegetthoffstraße 37. (289)

Schöner Stall

mit Wagenremise und Geschirrkammer, auch zu
Magazinen verwendbar, in der unmittelbaren
Nähe des Südbahnhofes ist mit 1. Mai even-
tuell 1. April d. J. zu vermieten. (279)
Anzufragen Wellingerstraße 9, I. Stock.

Ein schön eingerichtetes Zimmer

im 1. Stock ist an einen Herrn oder Dame
sogleich zu vermieten. (297)

Maria Ormig,
Restauration „zum Rärntnerbahnhof“,
Magdalena-Vorstadt.

Ein Gasthaus

wird zu pachten gesucht. (286)
Anzufragen in der Exped. d. Bl.

Eine Wohnung

mit 2 oder 3 Zimmern ist vom 1. April an
Rärntnerstraße Nr. 11 zu vermieten.
Anzufragen Herrngasse 16 im Modisten-
Geschäft. (276)

Ein Tricycle

zu verkaufen. (298)
Anfrage Mühlgasse 28.

Hausverkauf.

Das ebenerdige Haus Nr. 10 in der
Blumengasse ist sammt Garten und großem
Acker zu verkaufen. (285)
Anfrage Tegetthoffstraße Nr. 26.

Ein Commis,

tüchtiger Verkäufer, der deutschen u. slovenischen
Sprache mächtig, wird aufgenommen. Eintritt
sodort. **Srebre & Mayr.**

Maria Schopper,

Bergstraße Nr. 8, Magdalenvorstadt, **putz**
Vorhänge schön u. möglichst billigst. (290)

Tausende, die an Blasenkrank-
heiten, insbesondere auch Bett-
nässen, in den schlimmsten Fällen
gelitten, wurden geheilt durch (112)
F. C. Bauer, Specialist, Basel-Binningen
(Schweiz). Prosp. u. beglaub. Zeugn. gratis.

Lotto-Ziehungen vom 28. Februar 1885:

Ein: 9 87 85 64 52

Triest: 57 18 75 87 49